SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Lohntheorie und Sozialpolitik

Oppenheimer, Franz

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Oppenheimer, F. (1929). Lohntheorie und Sozialpolitik. In C. Clodius (Hrsg.), *Sozialpolitische Studien: Festgabe für Ignaz Jastrow zum 70. Geburtstag* (S. 83-94). Berlin: Dt. Verl.-Ges. für Politik u. Geschichte. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-50531-4

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter der CC0 1.0 Universell Lizenz (Public Domain Dedication) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskunft zu dieser CC-Lizenz finden Sie hier:
https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under the CC0 1.0 Universal Licence (Public Domain Dedication). For more Information see:
https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.en

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Lohntheorie und Sozialpolitik

Von Professor Dr. Franz Oppenheimer, Frankfurt a. M.

Der Arbeitslohn ist der vertragsmäßige Entgelt für einen „Dienst", d. h. für die Verausgabung einer Arbeitsenergie von bestimmter Qualifikation für bestimmte Zeit und unter bestimmten äußeren Bedingungen. Wenn man das Wort „Lohn" in diesem streng wissenschaftlichen Sinne faßt, ist alle Sozialpolitik im allgemeinen und alle Gewerkschaftspolitik im besonderen im Kerne nichts als Lohnpolitik; der Entgelt soll gehoben, die Arbeitszeit soll verkürzt, die Arbeitsbedingungen sollen verbessert werden.

Unter diesen Umständen sollte man glauben, daß alle Sozialpolitik versuchen müßte, sich in einer tragkräftigen Lohntheorie das offenbar unentbehrliche Fundament zu bereiten. Aber das Gegenteil ist der Fall. Ich habe mehrfach versucht, die Debatte auf dieses Feld zu führen, habe aber keinen anderen Erfolg davon erlebt, als daß ich als Feind der Gewerkschaft verrufen worden bin. Ich will hier noch einmal versuchen, meine Gründe in aller Kürze zusammenzufassen zu Ehren eines Mannes, der unbeirrt Jahrzehnte hindurch der Freiheit und der Wohlfahrt der leidenden Klasse gedient hat.

Die Frage nach der Wirkung der Gewerkschaft auf das Verhältnis von Lohn und Leistung kann einen zwiefachen Sinn haben. Sie kann erstens bedeuten, ob die Gewerkschaft imstande ist, die Arbeitsbedingungen für die von ihr vertretene Arbeiterschicht zu verbessern — und sie kann zweitens bedeuten, ob sie imstande ist, das Niveau der Gesamtarbeiterschaft zu heben. Die erste Frage kann ohne weiteres bejaht werden: eine gut organisierte, finanzstarke Gewerkschaft ist unter glücklichen Umständen sehr wohl in der Lage, ihren Mitgliedern ein Verkaufsmonopol ihrer spezifischen Dienste auf dem Markte zu verschaffen und dadurch deren Preis emporzutreiben. Aber sie kann das unter den bestehenden Verhältnissen nicht anders erreichen als dadurch, daß sie sich irgendwie nach unten hin sperrt, indem sie entweder durch Beschränkung der Lehrlingsaufnahme den Zugang zu ihren Reihen verringert oder alle Arbeiter als Mitglieder ablehnt, die nicht dafür Bürgschaft stellen können, daß sie einen

bestimmten Lohn zu erwerben imstande sind, oder den Zugang auf irgendeine andere Weise einschränkt. Das heißt mit anderen Worten, daß sie nur aufsteigen kann, indem sie die Ausgeschlossenen herabdrückt. Mir drängt sich hier immer wieder Henry Georges prachtvolles Bild auf: die sozialen Gesetze dringen wie ein Keil in die homogene Masse ein und heben zwar alles, das darüber liegt, drücken aber alles herab, was daruntergelangte.

Damit ist durchaus kein Verwerfungsurteil über die Gewerkschaft ausgesprochen. Im Gegenteil: die Arbeiterschaft bedarf geschulter, kampfstarker Bataillone für ihren Emanzipationskampf, und diese können ihr die Gewerkschaften werden, wenn sie sich ihrer Wirkungsmöglichkeit und ihrer eigentlichen Aufgabe einmal bewußt geworden sein werden.

Wohl aber ist damit bereits die zweite Frage, die wir oben stellten, verneinend beantwortet. Die Gewerkschaft kann als solche, d. h. durch Lohnpolitik allein, unmöglich die ganze Arbeiterschaft als Klasse über ihren heutigen Standpunkt hinausheben. Das klingt widrig nicht nur in ihre eigenen Ohren, sondern auch in die der vorgeschrittenen bürgerlichen Sozialreformer, die, von Eugen Dühring aufwärts zu Lujo Brentano und seinen Schülern, gerade in der Gewerkschaft das große Mittel der Emanzipation erblickt haben: aber die Wahrheit ist nicht nur bitter, sondern auch heilsam.

Dieses große und entscheidende Problem der Hebung, nicht einer Schicht der Arbeiterschaft, sondern des Proletariats im ganzen als einer Klasse, kann gelöst, ja kann richtig gestellt nur werden, wir wiederholen es, vom Standpunkt einer tragkräftigen Lohntheorie. Damit hat es aber von allem Anfang an sehr schlimm ausgesehen:

Die Gewerkschaft ist bekanntlich in Deutschland die bewußte und gleichzeitige Schöpfung der beiden um die Seele der Arbeiterschaft kämpfenden Parteien, des Liberalismus und des Sozialismus. Noch heute lebt der alte Gegensatz in der Gestalt der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine hier, der freien Gewerkschaften dort, der Schöpfung von Schweitzers, fort. Beide folgten den praktischen Anregungen, die aus England, dem klassischen Lande der Trade unions, über den Kanal fortwirkten; aber wie die Bewegung dort theoretisch nicht im mindesten unterbaut war, sondern sich aus der Praxis entfaltet hatte, so war es auch in Deutschland der Fall. Ja, schlimmer: die Gründung stand von vornherein in unversöhnbarem Gegensatze zu der theoretischen Auffassung ihrer Väter von den Gesetzen, die den Lohn bestimmen.

Der bürgerliche Liberalismus hatte ursprünglich keine andere Lohntheorie als die sog. Lohnfondslehre. Danach haben sich die arbeitswilligen und arbeitsfähigen Mitglieder des Proletariats in eine bestimmte Geldsumme zu teilen, die von den Kapitalisten für Lohnzwecke bereitgestellt ist. Je nach Angebot und Nachfrage stellt sich der Lohn bald etwas höher, bald etwas tiefer. Aber auf die Dauer und im Durchschnitt bestimmt sich der Lohn als der Preis der Ware Arbeitskraft, genau wie bei jeder anderen Ware: er ersetzt die Reproduktionskosten. Hoher Lohn vermehrt die

Arbeiterehen und die Zahl der zur Arbeitsfähigkeit aufwachsenden Arbeiterkinder und verlangsamt gleichzeitig die Akkumulation des Kapitals im allgemeinen und des Lohnfonds im besonderen; bei niederem Lohne tritt das Umgekehrte ein, und so stellt sich auch dieser Preis auf die Dauer bei den Reproduktionskosten ein, d. h. beträgt nicht mehr als das soziale Existenzminimum, mit der deutlichen Tendenz, allmählich bis auf das physiologische Existenzminimum und darunter zu sinken, kraft des „Bevölkerungsgesetzes".

Es ist klar, daß der Gewerkschaft auch nicht die mindeste Möglichkeit gegeben ist, den Lohn der Gesamtarbeiterschaft zu heben, wenn dieses Gesetz richtig ist. Es setzt sich, als „Naturgesetz", unwiderstehlich durch und trotzt allen menschlichen Eingriffen.

Nun ist es zwar wahr, daß alle bessere Theoretik dieses Lohnfondsgesetz preisgegeben hat, seitdem John Stuart Mill Anfang der 60er Jahre in dieser Beziehung vor den Angriffen von Longe und Walker kapitulierte und, ein zweiter Simson, mit dieser seiner tragenden Säule das ganze System der bürgerlichen Theoretik niederriß. Ich kann hier die bekannten Gründe nicht wiederholen, aus denen dieses entscheidende Opfer unvermeidlich war. Was uns hier interessiert, ist einzig der Umstand, daß die bürgerliche Theoretik kaum einen Versuch gemacht hat, an die Stelle der unhaltbaren älteren eine neue haltbarere Lohnlehre zu setzen. Zuerst begnügte man sich mit der lächerlichen Ausflucht, es gebe gar nicht „den" Lohn, sondern unzählige verschiedene Lohnniveaus. Damit glaubte man die nicht zu leugnende Tatsache erklären zu können, daß die Löhne der städtischen gelernten Arbeiter lange Zeit hindurch sowohl in ihrem Nominal- wie in ihrem Realbetrage wuchsen, und klammerte sich wie an einen Strohhalm an die Behauptung, daß die Löhne der Ungelernten jenem, immer noch in dieser beschränkten Ausdehnung festgehaltenen, alten Lohngesetz folgten. Aber auch diese Ausflucht versagte. Erstens ist nichts klarer, als daß alle Löhne ein in sich zusammenhängendes System darstellen, das in sich geradeso gegliedert ist wie etwa das System der gleichfalls je nach der Gunst der Anlage sehr verschiedenen Kapitalprofite; und zweitens zeigte sich immer deutlicher, daß auch der Lohn der ungelernten, vor allem der Landarbeiter, steigende Tendenz hatte.

Die beiden einzigen mir bekannten Versuche, die die bürgerliche Theoretik unternommen hat, um eine neue Lohntheorie zu gewinnen, liegen vor in Heinrich Dietzels „Produktivitätstheorie" und in der Lehre der Wiener Grenznutzenschule von dem „Substitutionswert" des letzten, des „Grenzarbeiters". Um von dieser zuerst zu reden, so handelt es sich um einen „Versuch am untauglichen Objekt", mit dem die Schule selbst durchaus noch nicht zufrieden ist. Dietzels Theorie ist ebenfalls von einer für diesen hervorragenden Theoretiker geradezu erstaunlichen Schwäche und völlig unhaltbar[1]). Wäre aber auch einer dieser beiden Versuche haltbar,

[1]) Vgl. dazu meine Studie „Der Arbeitslohn", Jena, 1926. Adolf Weber bemerkt

so gäbe er dennoch keine Grundlage für eine Theorie von der sozialen Allgemeinwirkung der Sozialpolitik oder der Gewerkschaft im besonderen. Denn nach der Lehre der Grenznutzler bestimmt sich der Lohn nach dem Arbeitswerte des letzten eingestellten Arbeiters; und auf diesen Wert hat die Gewerkschaft nicht den mindesten Einfluß. Für Dietzel aber schwankt der Lohn mit der Produktivität der Arbeit, und es ist das letzte, was man der bisherigen Gewerkschaftspolitik nachsagen kann, daß sie bestrebt ist, diese Produktivität zu vermehren.

Ebenso mißlich stand es um die theoretische Begründung der von den Sozialisten begründeten Gewerkschaften. Lassalle, von Schweitzers Meister, hatte die Ricardo-Malthussche Lohntheorie in ihrer krassesten Form als das „eherne Lohngesetz" vorgetragen: von diesem Standpunkt aus konnte nicht die Gewerkschaft, sondern allenfalls nur die Genossenschaft, unterstützt vom Staate, den Kampf mit dem Kapitalismus aufnehmen. Aber Lassalles theoretischer Stern verblaßte sehr schnell, und die Arbeiterschaft folgte durchaus der Lehre ihres großen Propheten Karl Marx. Diese aber war und ist nicht minder pessimistisch in bezug auf die Hebung des Gesamtlohnniveaus als ihre bürgerliche Mitwerberin. Sie versucht zu zeigen, daß der kapitalistische Produktionsprozeß selbst zur Bildung einer stets wachsenden „Reservearmee" unbeschäftiger Arbeiter führen muß, weil das funktionierende Kapital zu einem immer größeren Bruchteile sich als „konstantes Kapital" in Gestalt von Produktionsmitteln niederschlägt und nur zu einem immer kleineren Teil als „variables Kapital" für Löhne zur Verfügung steht. Unter solchen Umständen ist eine wachsende „Verelendung" der Arbeiter unvermeidlich, eine „Zunahme des Elends, der Brutalität und Unwissenheit". Ja, gerade hierin erblickt Marxens Auffassung das eigentlich auslösende Moment der rettenden Revolution, die den Kapitalismus mit mehr oder weniger Gewalt ausrotten wird.

Auch diese Lehre ist nicht mehr haltbar. Es ist mir bereits vor 23 Jahren gelungen, den logischen Fehler aufzuweisen, der die Marxsche Deduktion verdirbt. Ich warte seitdem vergeblich auf die immer wieder von mir

---

dazu in seinem neuen Lehrbuch der theoretischen Ökonomik (ich schreibe dies auf der Reise und kann den Titel und die Seite nicht angeben) wörtlich oder dem Sinne nach: „Oppenheimer redet an Dietzel vorbei". Das beweist nichts anderes, als daß selbst unsere besten Männer, zu denen ich Weber zähle, keine Ahnung mehr davon haben, was die Methode unserer Wissenschaft ist und fordert. Dietzel hat getan, was des Theoretikers Schuldigkeit ist: er hat für seine Lehre den deduktiven Beweis angetreten. Ich habe diesen Beweis kunstgerecht widerlegt, und es gibt darauf nur eine einzige mögliche Antwort: meine Widerlegung ihrerseits zu widerlegen und die Dietzelsche Deduktion gegen meine Einwände herzustellen. Dietzel selbst hat das bisher nicht getan, ich nehme an, weil er deutlich sieht, daß ich recht habe; denn ich kann nicht annehmen, daß er mich einer Entgegnung nicht für würdig hält. Und Zeit genug hätte er wahrlich gehabt. Webers Einmischung in dieser Form widerstreitet allen guten Traditionen unserer Wissenschaft. Hier gibt es keine Autorität außer der der Argumente, und niemand hat das Recht des Bakels über den anderen, und sei er selbst der Jüngste und Unberühmteste!

herausgeforderte Widerlegung dieser meiner Widerlegung. Die heutigen sozialistischen Führer legen eine bewundernswerte theoretische Bedürfnislosigkeit an den Tag[1]).

Aber, richtig oder falsch: auch von dieser Lehre aus war die Gewerkschaft, und waren die Erwartungen ihrer Freunde nicht zu begründen. Darum hat denn auch die Partei jahrzehntelang die Gewerkschaft geradeso als ein „bürgerliches Palliativmittelchen" bekämpft wie die Genossenschaft und hat sich erst sehr allmählich und unter Überwindung sehr starker Widerstände dazu verstanden, sie zuerst anzuerkennen und zuletzt praktisch zu fördern. Das war der Gang des Revisionismus in der Partei.

Wir sehen: wir stehen vor einem Trümmerfelde. Weder der Liberalismus noch der Sozialismus besitzen eine Lohntheorie, wobei ich selbstverständlich von den schwächlichen Versuchen gewisser, namentlich bürgerlicher Köpfe absehe, entweder längst widerlegte Theoreme, maskiert oder unmaskiert, neu aufzuwärmen oder „eklektisch" aus den Trümmern der verschiedenen Lohnlehren eine neue zusammenzuleimen, die bei der ersten Belastungsprobe durch die Logik wieder in ihre Elemente zerfällt.

Unter diesen Umständen wird es nicht als Anmaßung erscheinen, wenn ich hier eine Lohntheorie vortrage, zu der sich von dem ersten Anfang unserer Wissenschaft an unsere größten Köpfe bekannt haben: ein Turgot, ein Adam Smith, ein Thünen, noch neuerdings, im Gefolge Henry Georges, der beste Mann der amerikanischen Ökonomik und einer der besten Männer der Ökonomik überhaupt, der ehrwürdige Clark; ja, sie ist sogar von keinem geringeren als Karl Marx selbst vorgetragen worden, freilich nicht ex professo, sondern nur sozusagen inoffiziell, und zwar in einem Anhange zu der eigentlichen Theorie, einem Satyrspiel, das der Tragödie folgt: im Schlußkapitel des ersten Bandes des „Kapital" über das Wakefieldsche Kolonialsystem.

Alle diese großen Köpfe stellten das Problem, wie es gestellt werden muß. Sie fragten in erster Problemstellung nicht, wie hoch der Lohn sich stellt, wenn seine Bedingungen gegeben sind, sondern welches die Bedingungen des Lohnsystems überhaupt sind. „Der Arbeitslohn ist nichts als die unter anderem Gesichtswinkel gesehene Lohnarbeit", sagt Marx. Wie kommt es überhaupt zu einer Spaltung der Gesellschaft in eine Klasse, in deren Besitz sich sämtliche Produktionsmittel befinden, und eine andere, die mangels dieser Mittel gezwungen ist, ihre Arbeit zu verkaufen? Es ist von vorn-

[1]) Ganz neuerdings hat sich in der Nummer des „Kampf" vom Januar dieses Jahres Frau Helene Bauer zu meiner Marx-Kritik geäußert. Sie hat weiter nichts dazu zu bemerken als das Folgende: Es handele sich um einen historisch-dialektischen Prozeß, bei dem durch „logische Rechenexempel" nichts auszumachen sei. (Ich habe den Wortlaut nicht zur Hand.) Das ist eine Phrase, mit der sich der Parteigänger, aber nicht der Forscher beruhigen kann. Die Herren haben so lange die immanente Widerlegung der Sätze ihres (und meines) Meisters von aller Welt gefordert, bis ich sie geleistet habe: jetzt suchen sie sich mit einer solchen nichtssagenden Redensart aus der Klemme zu ziehen. Die Theorie ist auf beiden Seiten in gleich schmählicher Weise verfallen, bei den „Bürgerlichen" wie bei den Marxisten. —

herein höchst wahrscheinlich, daß mit der Beantwortung dieses primären Problems mindestens der Weg sich öffnen muß zur Lösung des zweiten Problems: wenn wir die Ursache des Lohnes kennen, werden wir voraussichtlich auch seine Höhe abzuleiten imstande sein.

Auf diese entscheidende Frage antworten jene Meister der theoretischen Deduktion sämtlich, daß nicht eher eine Arbeiterklasse entstehen kann als von dem Augenblick an, wo das nichtproduzierte Produktionsmittel, der Grund und Boden, nicht mehr der freien Besiedlung zugänglich ist. Turgot sagt: „Solange noch jeder arbeitsame Mann ein Stück Boden finden kann, wird er sich nicht bereit finden, für einen anderen zu arbeiten." Adam Smith erklärt, daß vor der Vollbesetzung des Bodens dem Arbeiter (besser dem Arbeitenden) der ganze Ertrag seiner Arbeit als sein „natürlicher Lohn" zufloß. Und Marx sagt an der angeführten Stelle von den Verhältnissen der freien Kolonien: „Solange jeder Ansiedler ein Stück Boden in sein individuelles Eigentum und Produktionsmittel verwandeln kann, ohne den späteren Pionier an der gleichen Operation zu verhindern", ist Kapitalismus unmöglich. „Der Arbeiter verschwindet zwar vom Arbeitsmarkt, aber nicht ins Work-house." Und Kautsky erklärt dazu in seinem Kommentar klipp und klar, daß unter solchen Umständen Geld und Produktionsmittel kein „Kapital" sind: „sie verwerten sich nicht", d. h. werfen keinen Mehrwert ab.

Die Lohntheorie, auf die ich seit einem Menschenalter fast erfolglos die Aufmerksamkeit der Fachmänner zu lenken versuche, ist in ihrem Kern durchaus die von Smith, Turgot, Marx usw. vorgetragene. Sie unterscheidet sich von der ihren nur in einem einzigen Punkte von verhältnismäßig geringer theoretischer Bedeutung, in einem Punkte noch dazu, über den die Einigung bei einigermaßen gutem Willen ohne weiteres herbeizuführen wäre. Alle jene Männer glauben, daß der Vorrat an nutzbarem Boden von Natur aus zu klein sei, um den Bedürfnissen einer über einen gewissen Dichtigkeitsgrad hinausgewachsenen Bevölkerung noch genügen zu können. Sie folgen sämtlich Jean Jacques Rousseau, der den Zeitpunkt des kritischen Umschwungs zur Klassenspaltung und zum Lohnsystem hin in der klassischen Formel bezeichnete: „Wenn alle Hufen, einander berührend, das ganze Land bedecken." Die Vorstellung ist die, daß mit dem Wachstum der Bevölkerung sich ein Bauer neben den anderen setzte, bis das Land „voll besetzt war".

Diese Auffassung ist offenkundig falsch. Man braucht nur das einfache Divisionsexempel vorzunehmen, das vor mir der heilige Augustinus, John Locke und Charles Hall vorgenommen haben: mit dem Bedarf einer Mittelbauernfamilie an Land in die vorhandene Fläche des Nutzlandes zu dividieren, und man sieht sofort, daß heute noch, nicht nur auf der Erde im ganzen, sondern in jedem auch der dichtest bevölkerten Kulturländer viel mehr Nutzland vorhanden ist, als die vorhandene Agrarbevölkerung brauchte und mit genügender Intensität bewirtschaften könnte, wenn sie durchaus aus Mittelbauern bestünde. Ich habe diese Rechnung

so oft aufgemacht, daß ich es mir ersparen kann, sie hier noch einmal zu wiederholen. Nur eine einzige Ziffer: Deutschland hatte in seinen Grenzen vor dem Kriege eine agrarische Bevölkerung von weniger als 17 Millionen Köpfen, könnte aber rund das Doppelte an Mittelbauern samt ihren Angehörigen tragen, wenn man als durchschnittliche Größe einer Bauernhufe in Übereinstimmung mit den agrarischen Autoritäten 20 Morgen annimmt.

Die Vollbesetzung des Landes, ohne die es Lohnarbeiter und daher Arbeitslohn überhaupt nicht geben kann, muß daher auf eine andere als die von jenen großen Theoretikern angenommene Art und Weise entstanden sein. Und die Ökonomik braucht nur einen einzigen Augenblick einmal ihr Auge über ihr engstes Fachgebiet auf die Nachbargebiete zu richten, um diese andere Art und Weise mit einer Gewißheit feststellen zu können, die jeden Zweifel ausschließt.

Es ist eine der merkwürdigsten Tatsachen in der an merkwürdigen Tatsachen überreichen Geschichte der Ökonomik, daß ihre Deduktionen regelmäßig von der Fiktion ausgehen, daß die Geschichte nicht gewesen ist. Der ökonomische Theoretiker weiß natürlich, aber sozusagen nur als Privatmann, daß die Geschichte „mit Zügen von Blut und Feuer" geschrieben ist; daß ihre Bücher von kaum anderem erzählen als von Krieg, Eroberung, Unterwerfung, Sklaverei, Leibeigenschaft, Rechtsbruch und Wucher; wenn er aber Theorie treibt, verschwinden alle diese Tatsachen aus seinem Bewußtsein. Er nimmt ohne weiteres an, daß die uns umgebende Gesellschaftsordnung mit allen ihren Kennzeichen: mit ihrer Klassenspaltung, ihrem Lohnsystem, ihrem Großeigentum usw. usw. sich durch rein friedliche Beziehungen zwischen rechtsgleichen Freien, ohne jeden Eingriff „außerökonomischer Gewalt", kraft eines „Naturgesetzes" der Ökonomik herausgebildet habe; und wenn er überhaupt daran denkt, daß außerökonomische Gewalt doch in der geschichtlichen Vergangenheit eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat, so nimmt er wieder ohne weiteres und ohne den Schatten eines Beweises an, daß sie zu der Struktur der heutigen Gesellschaft auch nicht das mindeste beigetragen habe. Das ist das „Gesetz der ursprünglichen Akkumulation", das ich als die „Wurzel aller soziologischen Übel" bezeichnet habe.

Diese Lehre ist schon prima facie eine unerhörte Zumutung an unsere Gläubigkeit. Sie wird aber außerdem durch jeden Blick auf die Institutionen der kapitalistischen Gesellschaft ad absurdum geführt. Wenn wir etwas mit Sicherheit wissen, so wissen wir, daß die Besetzung des Bodens aller Kulturvölker sich nicht nach dem Rousseauschen Schema, sondern auf dem Wege der Eroberung vollzogen hat. Überall unterwirft ein Volk das andere, nimmt sein Land für sich in Anspruch, d. h. verteilt es unter sich in großen Gütern und schafft sich die für dessen Bewirtschaftung erforderliche Arbeitskraft durch Herabdrückung der Unterworfenen in Hörigkeit oder Sklaverei. Es setzt sich als „Adel" über die Unterworfenen, und Adel (Odal) heißt gar nichts anderes als Großgrundeigentum! In Deutschland z. B. gab es schon zu einer Zeit kein frei zugängliches Land mehr, als

die Bevölkerung noch nicht den fünften Teil der heutigen erreicht hatte; und als Ende des 14. Jahrhunderts die Magnaten des Slawenlandes das Land gegen die bis dahin kraftvoll geförderte deutsche Bauerneinwanderung sperrten, war das weite Gebiet erst überaus dünn besiedelt.

Von den beiden Institutionen, die jene primäre Feudaleroberung und Staatsbildung geschaffen hat, der Unfreiheit und dem Großgrundeigentum, haben die bürgerlichen Revolutionen in England, Frankreich, Deutschland usw. nur die erste beseitigt, die zweite aber stehenlassen: die Sperrung des Bodens durch eine Minorität gegen die Majorität, die eben dadurch in eine Klasse „freier Arbeiter" in Marxens Sinne verwandelt worden ist. Nicht weil das Land von Natur aus zu eng ist, sondern weil es durch Rechtstitel gesperrt ist, auch solches Land, das zur Zeit noch unterhalb der Rentabilitätsgrenze des Anbaus liegt: darum kann nicht „jeder Mann ein Stück Boden in sein individuelles Privateigentum und Produktionsmittel verwandeln", darum sind Geld und Produktionsmittel in dieser Gesellschaft Kapital, d. h. werfen Mehrwert ab; darum gibt es Lohnarbeit und Arbeitslohn.

Daß diese Auffassung richtig ist, läßt sich durch eine Fülle von Tatsachen erhärten, die freilich die landläufige Theorie bisher niemals berücksichtigt hat.

Zunächst ist vollkommen sicher, daß der agrarische Kapitalismus überall zeitlich dem industriellen weit vorangeht, wenn man unter Kapitalismus korrekt die Produktion von Waren für einen geldwirtschaftlich entfalteten Markt versteht. Das hat Knapp als einer der ersten festgestellt: er bezeichnet den ostelbischen Rittergutsbetrieb als „den ersten kapitalistischen Betrieb der Neuzeit". Das gleiche hat Brodnitz neuerdings in seiner „englischen Wirtschaftsgeschichte" mit einer Fülle von Tatsachen erhärtet. Und es gilt auch für den Kapitalismus der antiken Sklavenwirtschaft.

Zweitens läßt sich von hier aus die Herkunft der industriellen Reservearmee ohne weiteres aufzeigen. Die Theorie, die, „industriezentrisch", bisher auf die städtischen Verhältnisse geradezu hypnotisiert war, ist an diesem Problem gescheitert. Das Überangebot auf den städtischen Arbeitsmärkten entsteht nicht, wie Malthus und nach ihm die meisten Bürgerlichen annahmen, durch eine zu fruchtbare Prokreation des Proletariats — und nicht, wie die meisten Sozialisten und mit ihnen Marx annahmen, durch „Freisetzung der Arbeiter durch die Maschine". Beide Theorien werden widerlegt durch die ungeheure Massentatsache der Verstadtlichung der Bevölkerung. Diese Tatsache ist mit beiden Theorien unvereinbar. Wäre das Bevölkerungsgesetz richtig, so müßte die Relativzahl der städtischen Bevölkerung sinken, weil der durchschnittliche Bauer nach Befriedigung seines eigenen Nahrungsbedarfes für die Städter nur immer weniger übrigbehielte. Und die sozialistische Theorie von der Freisetzung widerlegt sich ebenso einfach aus den Ziffern der Statistik: überall ist die Arbeiterbevölkerung ungeheuer viel stärker gewachsen als die Gesamtbevölkerung. Von einer Freisetzung im großen ganzen der Industrie kann also nicht die Rede

sein, und die ganze Erscheinung ist überhaupt nicht anders zu verstehen als aus einer Massenzuwanderung ländlicher Proletarier in die Industriebezirke.

Und das wird denn auch durch die Tatsachen in großartiger Weise bestätigt. In allen industriell entfalteten Ländern findet eine geradezu ungeheure Wanderbewegung in die Industriebezirke hinein, vom Lande fort, statt, und zwar sind es fast durchaus die Bezirke des Großgrundbesitzes, von denen die Massen abströmen; von hier fließt nicht nur der gesamte Nachwuchs, sondern sogar noch ein Teil des Grundstammes ab, so daß diese an sich schon relativ sehr menschenarmen Gebiete absolut noch an Menschen einbüßen zu einer Zeit, wo die Gesamtbevölkerung enorm wächst. Demgegenüber ist die Wanderbewegung von den Bezirken des Mittel- und Kleinbauerntums her sehr gering, und ihre Bevölkerung verdichtet sich regelmäßig.

Diese Zusammenhänge hat i. J. 1893 bereits von der Goltz empirisch festgestellt: die Wanderung erfolgt proportional dem Großgrundeigentum. Seitdem hat sich die Erscheinung, wie Max Weber einmal sagte, mit einem „seltenen statistischen Eigensinn" in allen Ländern des Großgrundeigentums durchgesetzt. Mir selbst ist es schon vor fast 30 Jahren geglückt, diese Zusammenhänge auch deduktiv aufzuhellen in meinem „Gesetz des einseitig sinkenden Drucks": aber man wird in den theoretischen Lehrbüchern auch heute noch vergeblich auch nur nach einer Erwähnung dieser, wir wiederholen es, geradezu ungeheuren Tatsachenmassen fahnden. Sie scheinen für den landläufigen Theoretiker, ganz gleichgültig, ob bürgerlich oder marxistisch, einfach nicht zu existieren. Man serviert uns immer noch Ricardo im Original oder Ricardo im Marxschen Abzuge. Und Statistik und Wirtschaftsgeschichte existieren so wenig für den landläufigen Theoretiker, wie die politische Geschichte für ihn existiert.

Drittens läßt sich die Lohnbewegung des Frühkapitalismus mit seinen grauenhaften Erscheinungen nur von hier aus verstehen. Überall ist der Landarbeiter an die Scholle gefesselt, nicht nur in Deutschland und den Slawenstaaten, sondern auch in Großbritannien, wo die Zunftgesetze seinem Einzug in die Stadt und die Kirchspielgesetze seinem Abzug vom Lande sehr schwer überwindliche Hindernisse entgegenstellen. Überall ist er daher, ohne ausweichen zu können, dem Druck des Grundherren wehrlos ausgesetzt und wird daher überall bis auf und unter das physiologische Existenzminimum gedrückt. Das wissen wir nicht nur von Polen und Rußland, sondern auch aus vielen Bezirken Deutschlands (Ernst Moritz Arndt über Rügen), aus dem vorrevolutionären Frankreich, aus Rumänien, Italien und schließlich Großbritannien. Hier hat es auch Marx gesehen. Er erklärt z. B. an einer Stelle, daß alle Bemühungen der wachsenden Großstädte, die grauenhaften Wohnungsverhältnisse zu bessern, scheitern müssen. Heute bauen sie straßenweise neue Häuser und „morgen wandert ein Schwarm zerlumpter südenglischer Landarbeiter oder verhungerter Irländer ein". Aber Marx konnte aus den ihm bekannten Tatsachen die rech-

ten Schlüsse nicht ziehen, weil er, gleichfalls völlig industriezentrisch eingestellt, die Landwirtschaft immer nur als einen beliebigen Zweig der Gesamtindustrie auffaßte. Er glaubte, das landwirtschaftliche Kapital setze den Landarbeiter frei, während jeder Blick auf die Tatsachen zeigt, daß nicht die Betriebsverhältnisse, sondern die Besitzverhältnisse über das Maß der Wanderung entscheiden.

Bis der junge Kapitalismus ihnen die Freizügigkeit erkämpfte, führten diese bis ins Tiefste verelendeten Massen des Landproletariats ein Leben, das den Augen der Städter und der rein städtisch eingestellten Ökonomisten verborgen war. Dann aber entleerte sich dieses seit Jahrhunderten aufgestaute Reservoir menschlichen Elends in ungeheurer Überschwemmung in die Industriebezirke und riß hier die Löhne in die Tiefe, während es gleichzeitig die Mieten und die Preise der Lebensmittel in die Höhe trieb.

Mit diesen Betrachtungen haben wir nicht nur das primäre Problem nach der Ursache des Lohnsystems gelöst, sondern ohne weiteres auch die Frage nach der Höhe des Lohnes innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft beantwortet. Der städtische Lohn ist eine Funktion des landwirtschaftlichen Grenzarbeiterlohnes. Ist dieser Grenzarbeiter ein selbständiger Bauer auf ausreichendem unverschuldetem Boden, so kann auch das Einkommen des städtischen Ungelernten auf die Dauer nicht niedriger sein als dieses Bauerneinkommen; ist aber der Grenzarbeiter ein Landproletarier, so ist sein Lohn das Normalnullniveau aller städtischen Löhne, über dem sich die Löhne der höheren Schichten aufbauen, „entsprechend der Seltenheit der Vorbedingungen".

Von hier aus löst sich nun auch das letzte Rätsel der Lohntheorie. Die Tatsache besteht, daß die städtischen Arbeitslöhne, nominal wie real, lange Zeit hindurch eine recht kräftig steigende Tendenz gezeigt haben, trotzdem normalerweise immer ein Überangebot auf ihrem Markte bestand. Diese Tatsache scheint alle Gesetze der Konkurrenz und damit die Fundamente der gesamten ökonomischen Theorie zu erschüttern. Vom industriezentrischen Standpunkte aus ist eine Erklärung unmöglich. Von unserem geozentrischen Standpunkt aus aber ist sie überaus einfach. Durch die Wanderung vom Lande wird die Landarbeiterschaft überaus stark verdünnt; nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage muß ihr Lohn steigen, zumal die Erscheinung zusammenfällt mit einer weitgehenden Kapitalisierung und Intensivierung des Großlandwirtschaftsbetriebes, der auf gleicher Fläche mehr Arbeitskräfte braucht. So steigt das Normalnullniveau und mit ihm der städtische Lohn, trotz Überangebot. Oder von der Stadt her gesehen: die Industrie, die immer viel mehr Arbeiter braucht, als ihr der Nachwuchs der eigenen Bevölkerung stellen kann, muß den geltenden Landarbeiterlohn immer wieder überbieten, um die nötigen Kräfte zu gewinnen, und der Großgrundbesitzer muß immer wieder folgen, um nicht auch seine letzten Arbeiter zu verlieren.

Hiermit haben wir eine Lohntheorie gewonnen, die mit politischer Geschichte, Wirtschaftsgeschichte und Statistik in voller Übereinstimmung

steht und die sich außerdem auch noch auf das eleganteste deduktiv ableiten läßt. Man wird sie widerlegen müssen (wozu ich seit 30 Jahren vergeblich bürgerliche wie sozialistische Wissenschaft provoziere) — oder wird sie akzeptieren müssen. Wenn sie richtig ist — und sie scheint mir völlig unwiderlegbar —, so ergibt sich daraus eine ganz andere Einstellung zu den Aufgaben der Sozialpolitik im allgemeinen und der Lohn- und Gewerkschaftspolitik im besondern.

Wenn die Gewerkschaften in ihrer eigenen Geschichte besser Bescheid wüßten, als es leider der Fall ist, so würden sie schon längst ihren Weg gefunden haben. Schon Hasbach berichtet in seinem berühmten Buche über die englischen Landarbeiter, daß einige englische Gewerkschaftsführer die Erkenntnis von den wahren Zusammenhängen bereits besaßen: „Solange die Zuwanderung vom Lande andauert, wird es sehr schwer, ja sogar beinahe unmöglich sein, die ungelernten Arbeiter gewerkschaftlich zu organisieren", äußerte sich einer der englischen Führer.

Die städtische Arbeiterschaft versucht vergeblich das Münchhausensche Kunststück, sich an ihrem eigenen Zopfe aus dem Sumpfe zu ziehen. Sie braucht außerhalb der Städte einen festen Punkt des Anhalts. Die Aufgabe ist, die unvollendete bürgerliche Revolution zu vollenden, das geraubte Land in die Hände des Volkes zurückzunehmen. Siedlungspolitik ist die vornehmste Aufgabe aller Sozialpolitik. Wenn durch schnelle Verdichtung der bäuerlichen Bevölkerung auf dem Lande die Nachfrage nach städtischen Produkten, und das heißt natürlich: nach städtischen Arbeitern steigt, während zugleich durch kräftige Verminderung der Zuwanderung das Angebot auf dem städtischen Arbeitsmarkte sinkt, dann muß der Lohn unbedingt steigen. Und gleichzeitig wird das Monopol des städtischen Bodens geschwächt; die Mieten der Wohnungen und der Verkaufsläden und mit ihnen die Preise der Bedarfsartikel fallen, und der gestiegene Nominallohn drückt sich in einem noch stärker gestiegenen Reallohn aus. Und zwar wird auf diese Weise nicht bloß eine einzelne Schicht der Arbeiterschaft, sondern diese im ganzen kräftig gehoben.

Und hier erblicke ich die große Aufgabe der Gewerkschaften, übrigens auch der Arbeitergenossenschaften. Hier können sie sich als die kampfstarke Vortruppe der Arbeiterschaft und der Volksfreiheit überhaupt bewähren. Sie können Unendliches leisten, um das Siedlungswerk zu fördern. Bisher hat die Arbeiterschaft im ganzen durch ihre Sparguthaben bei den Sparkassen, haben Gewerkschaften und Genossenschaften durch ihre Bankguthaben lächerlicherweise immer nur ihren Todfeind, den Kapitalismus, gefördert; es waren Arbeitergelder, aus denen die „goldenen Fesseln" der Hypotheken immer enger geschmiedet wurden, Arbeitergelder, mit denen die Wechsel der Industrie und des Handels finanziert wurden. Wenn sie diese im einzelnen geringen, in ihrer Summe aber ungeheuren Mittel an der rechten Stelle für die Emanzipation ihrer eigenen Klasse einsetzen, so können sie das Gewaltigste leisten.

Und noch eins: Die Führer der Gewerkschaft sind ja in der Regel auch

die Führer der politischen Partei. Sollten nicht wenigstens Deutschlands Politiker endlich den einen einzigen Satz verstehen, den die Geschichte lehrt, den sie auf jeder ihrer mit Blut geschriebenen Seiten lehrt: Wer das Land hat, hat die Macht? Hat nicht die junge deutsche Republik mit den Eigentümern des Landes um ihre bare Existenz zu kämpfen: mit den Bergbesitzern im Westen, den Ackerbesitzern im Osten?

Politik und Ökonomik zeigen das gleiche Ziel. Und auch die Ethik zeigt es. Es gilt, uraltes Unrecht auszugleichen, die letzten Reste geschichtlicher Gewalt aus dem Körper der Kulturvölker auszuschneiden. Und so ist hier das letzte Kriterium der Wahrheit erreicht, die nach Proudhons großartigem Wort erst dann entdeckt ist, wenn „science et conscience", wenn Wissen und Gewissen übereinstimmen.